

Bischof Dr. Christian Stäblein  
Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz

**Predigt**  
**an Kantate 10. Mai 2020**

St. Marienkirche Berlin

Biblischer Text: 2. Chronik 5, 2-5.12-14

Singen, liebe Gemeinde, ist schon etwas Unheimliches. Ein junger Mann geht müde duschen, ja womöglich Corona-müde. Und kommt fröhlich, tagesmutig wieder aus dem Bad. Auf den Lippen und wie eine Wolke um ihn rum ein uralter Schlager, der eigentlich gar nicht zu ihm passt. Aber zwei Zeilen daraus hängen förmlich in der Luft: *mit 66 Jahren, da fängt das Leben an, mit 66 Jahren da hat man Spaß daran, mit 66 ist noch lang noch nicht Schluss*. Singen hat unheimliche Wirkung. Wir können das vielfach beobachten, durchspielen. Die Frau mittleren Alters, die – mit angemessenem Abstand, versteht sich – den Tag über einen Blues anstimmt und am Ende ist es, als sei die ganze Trauer wie in einer Wolke weggeschickt. Singen wirkt. Auf dem Krankenbett, die alte Dame hört nicht auf mit den Liedern von früher, *nun danket all und bringet Ehr*, schwache Stimme, starker Glaube, für den Sohn hinter der Scheibe sehen die Töne wie Hoffnungswölkchen aus – Hoffnung auf den, der da kommt. Singen wirkt, und wie: 120 Trompeten weihen den ersten Tempel ein, wir hören den Bericht heute aus alter Zeit. Und als sie singen, da stellt sich Gott ein. In einer Wolke. Wirkungsvoll fast wie nichts anderes so ein Gesang. Eine Wolke, Atmosphäre würden wir heute sagen, himmlische Atmosphäre stellt sich ein. Singen kann das. Ein Wahnsinn, dass wir heute nicht singen dürfen, könnte man meinen, liebe Gemeinde, diese unheimliche, himmlische Verwandlungsmethode – einstweilen noch verbannt unter die Dusche, ins Solo, aus einem Mund – sehr wirkungsvoll auch das, die biblische Geschichte heute erzählt es, am Ende im Gesang alle im Tempel wie aus einem Mund. Wir wissen, welche Schauer das erzeugen kann und wer da Fan ist, Udo Jürgens jetzt zum Beispiel, mit 66, wenn das dann die Halle mit 10 000 sang aus einem Mund, da fing das Leben an.

Singen. Ansteckend. Unheimlich ansteckend auch im simplen Corona-Sinn, deshalb tun wir es heute nicht. Vielleicht ist das ein großes Glück – zumindest für die

Predigt jetzt, denn sonst würden wir ja womöglich überprüfen wollen, ob das denn stimmen kann hier mit der sich einstellenden Gegenwart Gottes – Vorsicht vor Glaubensbeweisen, auch wenn sie gesungen daher kommen! Zudem, in der biblischen Geschichte ist das ja eine schöne Pointe, die Wolke göttlicher Gegenwart schiebt sich so rein, dass die Priester schweigen müssen, unterbrechen. Also ein Glück jetzt für mich, dass wir heute nicht singen können? Im Ernst ist es jedenfalls die Chance, ein paar Worte über all das zu sagen, ohne dass wir das Gefühl haben müssen: jetzt wird alles zerredet. Ein passender Moment, nach dem Geheimnis zu fragen, warum gerade das Singen so eine himmlische Macht? Wie kommt es dazu? Damit Sie jetzt nicht denken, oh, den Vortrag, der auf diese Frage nun folgen könnte, hatten wir heute nicht gebucht, drei kurze Antworten, je mit Blick auf das uns diese Tage so sehr bestimmende.

Erstens: Singen ist Glauben leiblich, körperlich. Dass wir Körper haben und dass die mehr sind als eine irgendwie nötige Umhüllung von Kopf und Seele, dass unser Körper der oft genug ja erste und unverfügbarste Teil von uns ist, na das wird uns durch das Virus dieser Tage ja vor Augen geführt. Singen ist, gerade wenn man krank ist, Glauben mit Leib und Seele, spüren, dass wir Angewiesene sind, ja darin geradezu vibrieren. Was auch gesagt wird, es schafft Resonanz in uns, Vibration, Liebe oder Angst, Todesfurcht oder Mut. Insofern macht es einen Riesenunterschied, was wir singen.

Das ist zweitens: Was wir singen, macht einen Unterschied in unserer körperlichen Resonanz, unserem Vibrieren. Das schreckliche Grölen von Naziparolen oder rechtsradikalen Liedern füllt die Leiber mit Hass, wir haben diese Woche wieder erinnert, wohin das führt. Kriegslieder sollen für immer schweigen, denn sie verkehren die himmlische Macht in ihr Gegenteil. Unsere Herzen sind gebrochen, auch im Gesang. Und gebrochene Herzen stimmen schönste Friedenslieder an, lässt sie uns laut machen. – Ja, was wir singen, macht einen Unterschied – *mit 66 Jahren, da fängt das Leben an*. Ich gebe zu, ich bin ein Fan von diesem Udo Jürgens Schlager, gerade jetzt wieder, wo Menschen in diesem Land meinen, es hinge am Alter, wann es noch wert sei und wann nicht. Nee, mit 66 ist noch lang noch nicht Schluss. Und wer meint, hier ließe sich rechnen, der versteht nichts von Menschenwürde und Gottes Liebe. *Er ist gütig und seine Barmherzigkeit währt ewig* – singen die da bei der

Tempelweihe, eine Art Ur-Lied des Glaubens, schön es heute zu hören bei unserem ersten Gottesdienst, kleine Gottesdienstweihe ja sozusagen.

Schließlich, drittens – ist Singen jene Weise, wo meine Stimme von mir weg geht und dann von Außen wieder auf mich zu kommt, und das, liebe Gemeinde, ist das Geheimnis, warum ich singen kann, was ich vielleicht nie sagen könnte, wenn ich erst anfinge drüber nach zu sinnen. *Er ist gütig und seine Barmherzigkeit wärt ewig*, singen die Leviten bei der Tempelweihe – das klingt harmonisch und brav, aber die das singen, wissen seiner Zeit, was es heißt, kaum ein Auskommen zu haben, sie schrummen und brummen sozial am Existenzminimum entlang, an der Armut, fragen wie heute viele Künstlerinnen und Künstler nach Güte und praktischer Gerechtigkeit. Auch wenn Vergleiche immer hinken, aber eine Ahnung davon haben wir gerade, was es heißt, Dinge zu singen, die man schwer glauben kann, die wir uns deshalb immer wieder vorsingen müssen: Barmherzigkeit, Gerechtigkeit. Geben, gerade wenn man Angst ums Haben hat. - Das ist das Starke am Singen: Es vertraut auf Realität, die noch aussteht. Und – weil sie sich für einen Moment einstellt im Singen – ist sie stärker als alles Jetzt. *Mit 66 Jahren da fängt das Leben an* – wenn du das singst und du bist da drin und bist vielleicht 13 oder 64 oder 91, da fängt das Leben an. Und wenn Schluss ist plötzlich? Ist es bei Gott. *Er ist gütig, seine Barmherzigkeit währt ewig*. Singen sie im Tempel. Und dann ist Gott da. Unheimlich. Welche Himmelsmacht.

Machen wir also jetzt nicht. Sonst hätte ich das ja nicht sagen können, was ich gesagt habe. Und machen also, wenn nicht singen? Summen, eine Vorform des Singens, Vibration ohne Anstecken sozusagen. Wir summen etwas, bei dem sich in der Regel einstellt, was - ja - innere Ruhe, Vertrauen, Geduld für die Wochen schafft. Eine ganze Wolke Vertrauen sozusagen, ohne Aerosol, doch wie aufsteigender Nebel. Wunderbar.

Amen.

## Wort an die Gemeinde am Schluss des Gottesdienstes:

Liebe Gemeinde, ein Wort an die Gemeinde und an die Gemeinden richtet ein Bischof nicht oft. Warum tue ich es? Ganz klar: weil es eine sehr besondere Situation ist. Wir haben in den letzten Wochen einen Zusammenhalt in diesem Land erlebt, wie er fast einmalig ist, ganz gewiss für die jüngere Geschichte. Mit großer Disziplin und klugen politischen Entscheidungen ist gelungen, dass die Folgen des Virus bis jetzt zumindest eingedämmt, eingegrenzt werden konnten. Abstand, Hygiene, Verzicht auf Kontakte, Verzicht auf Versammlungen – daran haben wir uns auch als Kirchen beteiligt im angemessenen Verzicht auf – wie wir inzwischen sagen – „analoge“ Gottesdienste. In großer Kreativität und im Ausprobieren neuer Wege haben wir Gottesdienst, Glaubensleben und die für diese Wochen so wichtige Seelsorge in anderen Formen entwickelt und gestärkt. Ich möchte ausdrücklich allen Mitarbeitenden, ehrenamtlich und beruflich, allen Menschen in den Gemeinden an dieser Stelle danken. Für Einsatz, Leidenschaft und Zusammenhalt, für Ihr Dasein und Mittun. Danke! –

Heute tasten wir uns in aller Vorsicht wieder auch zu der Feier in leiblicher Anwesenheit vor. In aller Vorsicht, denn niemand will, dass hieraus neue Ansteckungsquellen werden. Zugleich müssen wir lernen, mit dem Virus zu leben. Gut, also, dass Sie gekommen sind, alle. Danke, dass Sie mit uns diese Vorsicht der Nächstenliebe üben. Die besondere Herausforderung des Corona-Virus erschüttert uns alle – wie sie uns verändert, das wird sich noch erweisen. Zu Chancen und Einsichten – auch im kirchlichen und gemeindlichen Handeln – wird dieser Tage viel diskutiert. Gut so, will ich jetzt hier nicht wiederholen.

Wir sind im Gotteshaus und dahin gehört, dass wir Gott vor Ohren bringen, was uns jedenfalls bewegt. Für mich gehören dazu die Toten dieser Wochen. Heute, im ersten Gottesdienst dieser Art nach 10 Wochen, möchte ich für einen Moment die Toten erinnern: nach den Angaben des Robert-Koch-Instituts, Stand heute früh, 7395 in Deutschland, davon in Berlin 165, in Brandenburg 134, in Sachsen 187. Das sind bloße Zahlen, aber: der Tod ist keine Statistik. Wir erinnern diese Menschen. Dass sie nicht mehr leben, schmerzt. Sie fehlen. Für sie war Corona nicht eine gesellschaftliche Chance oder irgendetwas in der Art. Für sie ist es der Verlust von Leben. Und für ihre Angehörigen Trauer und Traurigkeit. Wir bitten, dass sie in Gottes Ge-

dächtnis aufgehoben sind. Wir bitten Gott, bei allem, was wird: die Verstorbenen mahnen uns und verpflichten uns. Zum Gedenken. Zur Hoffnung. Zur Liebe untereinander. Gott, öffne deinen Raum der Güte und Ewigkeit für sie und für uns. –

Liebe Gemeinde, unser Glaube schenkt uns Zuversicht. Wir haben unser Leben nicht selbst in der Hand. Wir vertrauen: der Tod ist nicht das Ende. Das Ende ist ein Anfang bei Gott. Weil wir also frei sind von der Angst, die starr macht, weil wir also frei sind, erwachsen uns Kraft und Verantwortung zu tun, was wir können. Mit unserer Vernunft. Geduld. Besonnenheit. Mit allen Möglichkeiten der modernen Gesellschaft. Und mit Vertrauen auf Gott. Bleiben wir auf diesem Weg, bleibe Gott bei uns.  
Danke.